

»Diese Möglichkeiten der Prognose werden an die Stelle der klassischen Evaluation treten.«

4 Fragen an Andreas Martin

Wie setzen Sie KI in der Forschung ein?

Wir verwenden z. B. Übersetzungstools, die inzwischen sehr gut geworden sind, oder lassen uns bei Recherchearbeiten von KI unterstützen. Einen großen Umbruch gibt es aber schon seit einiger Zeit durch das sogenannte *Machine Learning*, also das Maschinelle Lernen: Wo wir bislang klassische statistische Methoden angewendet haben, kommen immer mehr Machine-Learning-Methoden zum Einsatz. Wo bislang fünf oder sechs Variablen händisch geprüft wurden, können wir nun Algorithmen trainieren, das gleiche auf sehr viel breiterer Grundlage – Stichwort Big Data – zu leisten. Vereinfacht gesagt können wir mit KI das, was wir bislang auch gemacht haben, sehr viel besser und auf der Grundlage von sehr viel mehr Daten machen.

Wie verändert das die Forschung?

Wir werden mehr und mehr zu einer Form von Forschung kommen, bei der wir Dinge vorhersagen können. Zukünftig wird es nicht mehr nur so sein, dass wir im Nachhinein feststellen können, welche Veränderungen eine Maßnahme gebracht hat, sondern dass wir in sehr komplexen Datenzusammenhängen mit sehr großer Wahrscheinlichkeit vorhersagen können, welche Effekte eine Maßnahme haben wird – und das sowohl auf einer individuellen Ebene, zum Beispiel bei der Vorhersage von

Abbrüchen, als auch in aggregierter Form auf einer gesellschaftlichen oder bildungspolitischen Ebene. Diese Möglichkeiten der Prognose werden an die Stelle der klassischen Evaluation treten. Wie gut die Vorhersagen sind, hängt natürlich von der Güte der Modelle und der Güte der zugrundeliegenden Daten ab.

Haben Large-Language-Modelle wie ChatGPT etwas verändert?

LLMs wie ChatGPT, also generative KI, eröffnen noch einmal andere Möglichkeiten. Sie erweitern die Datenbasis, mit der wir arbeiten, denn sie machen auch nicht-standardisierte Datensätze zugänglich, also Textdaten, Dokumente, Transkripte oder Ankündigungstexte in Kursdatenbanken. Gerade für uns als Forscher*innen in der Erwachsenenbildungswissenschaft ist das ein großer Gewinn, denn der größte Teil der verfügbaren Daten in der Erwachsenenbildung hat genau diese Form. Und mit den Möglichkeiten von großen Sprachmodellen können wir diese Daten eben nicht mehr nur ausschnittsweise qualitativ, sondern großflächig quantitativ erschließen und mit einer Text-as-Da-Data-Logik aus nicht-standardisierten standardisierte Daten erzeugen.

Was muss dabei beachtet werden?

Wichtig ist, dass wir mit eigenen, speziellen Modellen arbeiten und

nicht mit ChatGPT – da wären die die Qualität und die Replizierbarkeit der Ergebnisse, die in der Forschung natürlich eminent wichtig sind, nicht gegeben. Um eigene Modelle zu trainieren, braucht es Trainingsdaten – wo bekomme ich die her, wie muss ich die aufbereiten? Und es ist wichtig, nicht zu vergessen, dass am Ende immer noch der Mensch der entscheidende Faktor ist. Wir trainieren die KI, sie lernt von uns – und kann damit menschlichen Bias reproduzieren. Mit welchen Trainingsdaten arbeiten wir? Welche Vorurteile stecken da vielleicht drin? Es ist wichtig, dies zu bedenken, da ansonsten die Gefahr besteht, dass Ungleichheiten reproduziert werden. Nicht zuletzt heißt das auch, dass wir in der Erwachsenenbildungsforschung selbst fitter werden müssen, was KI angeht. Wir versuchen, voranzugehen und KI-gestützte Forschung für das Feld der Erwachsenenbildung zu erschließen.



PROF. DR. ANDREAS MARTIN

ist Leiter der Abteilung System und Politik am Deutschen Institut für Erwachsenenbildung und Professor für Bildungswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung des Systems der Weiterbildung und seiner Adressatinnen und Adressaten an der FernUniversität in Hagen.

martin@die-bonn.de